

Um das Führerproblem

Autor(en): **Fry, Charly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 28

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 40. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: DR. HANS DOMMANN, PROFESSOR, LITTAU-LUZERN, TELEFON 24.453
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Um das Führerproblem — Werkstudententum — Die Schulverhältnisse im Kt. St. Gallen — Aus dem I. Jahresbericht des Instituts für Heilpädagogik —
Schulnachrichten — Mitteilungen — Ferienzeit — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 7.

Um das Führerproblem

Von Dr. Carli Fry, Truns.

Brauchen wir überhaupt Führer? Die Frage ist, theoretisch gestellt, nicht ganz belanglos. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit dem Aufkommen des Sozialismus, macht sich in der Philosophie der Geschichte die Massentheorie geltend und versucht, ältere Anschauungen zu verdrängen. Zwei Ansichten prallen da aufeinander. In die schärfste Formel gefasst, behauptet die eine Richtung: Die ganze Geschichte der Menschheit wird bestimmt von den grossen Persönlichkeiten; die andere: Der ganze Verlauf der Weltgeschichte wird bestimmt von den sozialen Strömungen. Oder hier: Die Persönlichkeit ist alles, die Masse nichts; dort: Die Masse ist alles, die Persönlichkeit nichts. Die letztere Richtung ist die Reaktion auf das Zeitalter des Liberalismus, der den *Individualismus* überbetont hat. Hauptvertreter dieser Richtung ist der Engländer Carlyle, der in seinem 1841 erschienenen Buch „Ueber Helden und Heldenverehrung“ den entscheidenden Anteil der Persönlichkeit am Weltgeschehen aufdecken wollte und als Argumente seiner Auffassung Cromwell, Friedrich II., Mohammed und Napoleon ins Feld führte. Vertreter dieser Richtung in brutalster Form ist Friedrich Nietzsche, der dem Einzelnen alle Rechte einräumt, wie dem Raubtier im Wald.

Gegen diese Richtung stellt sich die *Massentheorie*, deren Ziel vom Franzosen Bourdeau so umschrieben wird: Die Geschichtswissenschaft hat nur die Massengeschichte zu berücksichtigen; die grossen Persönlichkeiten schildern, ist Schöngesterei. Auch Bourdeau führt, mit billigen Behauptungen fechtend, Napoleon als Beispiel für die Richtigkeit seiner Theorie an: Wäre Napoleon vor Toulon von einer englischen Granate zerrissen worden, hätte die Weltgeschichte doch den ganz gleichen Verlauf genommen. In äusserster Konsequenz geht diese Theorie so weit, dass man behauptet hat: Was im Menschen handelt und denkt, ist gar nicht er, sondern das ist seine Umgebung und seine Zeit. Der Mensch ist im Getriebe der sozialen Bindungen eine Null. Auch der mächtigste Staatsmann ist eine Blende.

Selbstverständlich gibt es weder in der Geistigkeit des extremen Individualismus noch in jener des Massenmenschen für Führer Raum. Der Individualist

im Zeichen des Liberalismus ist völlig autonom, er genügt sich selbst, lehnt jede Führung ab. Er proklamiert die schrankenlose Freiheit des Individuums. Aber gerade darum gibt es in seiner Welt keine Einordnung, keine Unterordnung, also keine Ordnung. Im Sozialismus andererseits, der den Liberalismus nur beerbt, nicht innerlich überwindet, verschwindet der Einzelne in der Masse. Die Masse will allein Kopf und Hand der Gesellschaft sein.

Praktisch allerdings stellt sich das Führerproblem ganz anders. Nirgends fordert ein System grössere Unterwürfigkeit als der Sozialismus. Kein System degradiert den Menschen so zum Herdenvieh eines Leithammels wie gerade der Sozialismus, der seinen Grundsätzen nach am wenigsten dazu berechtigt wäre. Praktisch sehen wir das Gesetz der Führerschaft in jedem Zeitalter verwirklicht. In jedem grossen Weltgeschehen haben starke Persönlichkeiten bestimmend in den Gang der Ereignisse gegriffen. In entscheidenden Augenblicken genügt oft ein Mann, seine Zeitgenossen vor furchtbaren Heimsuchungen zu bewahren oder auf ungeahnte Höhen zu führen. Ich nenne aus der katholischen Welt die grossen Gestalten Leos des Grossen, der Heiligen Benediktus, Ignatius, Carlo Borromeo. In der Profangeschichte zeugt doch eindeutig genug Napoleon für die Macht der Persönlichkeit: Der Absolutismus hat in Frankreich unter Ludwig XV. bereits gründlich abgewirtschaftet. Da taucht eine Säkulargestalt aus dem Chaos des Umsturzes auf, dreht das Rad der Zeit zurück, oktroyiert dem Land für ein Dezennium nochmals den Absolutismus in äusserster Prägung auf, fällt wie ein Meteor — und mit ihm vergeht sein System. Erleben wir übrigens nicht in der Gegenwart die Sehnsucht nach einem Führer? In der Diskussion über die Not der Zeit kommt immer wieder die Idee zum Ausdruck: „Wir kommen aus dem Elend nicht heraus, weil der Mann mit der starken Faust uns fehlt. Wir haben keine Persönlichkeiten mehr!“ Die gleiche Klage, die vor Jahrtausenden, in Zeiten ähnlicher Not, der inspirierte Psalmist so formulierte: *Signa nostra non vidimus, iam non est propheta* — wir kennen uns nicht aus, wir haben keinen Führer mehr!

Tatsächlich sind Führer, trotz aller theoretischen Dispute, *notwendig*. Es ist schon bezeichnend, dass in Italien, als der Mann mit der harten Faust, nach dem man überall geschrien, endlich auftrat, ihm der

Titl. Schweiz. Landesbibliothek
gratis,
B e r n

'Titel gegeben wurde „Duce“ — nicht etwa Duca, sondern Duce, der Führer. Auch in Deutschland schwören die Hitlerianer, schwört bald die Nation auf den „Führer“. Jedenfalls ist das Wort, dort wie hier, aus der Geistigkeit der Zeit herausgewachsen, und jedenfalls übt es gerade darum auf die Massen eine faszinierende Macht aus.

Wir begrüssen das Verständnis der Zeit für Führertum und Führer. Es ist namentlich für die Jugend ein Zeichen tiefer Einsicht und starken Willens, dass sie sich überhaupt einer Führerschaft unterordnen will. Nicht *die* Jugend ist zu fürchten oder zu bemitleiden, die sich führen lassen will, sondern die sich selbst genügende, altkluge, blasierte Jugend. Unsere Jugend will sich wieder führen lassen, wie Jugend sich übrigens immer führen lässt, bewusst oder unbewusst geführt wird. Fehlen ihr die guten Führer, dann fällt sie eben schlechten Führern, Verführern, in die Hände und eine irreführte Jugend kann furchtbar sein.

Wollen wir die *Zukunft* haben, dann stellt sich uns das Führerproblem somit gebieterisch. Wir müssen dem heutigen Sehnen der Jugend nach Führung entgegenkommen. Wir müssen ihr Führer geben, oder sie entgleitet unseren Händen, unseren Zielen, unserer Sache, Gott, der Kirche und dem Vaterland.

Führer fordert der Papst in seinem Aufruf zur *katholischen Aktion*. Katholische Aktion bedeutet ja Mitwirkung führender Gruppen an der Rekatholisierung der Welt. Katholische Aktion will die Elite der katholischen Gemeinschaft für die Heilsarbeit der Kirche in der Gesellschaft mobil machen. Damit ist das Führerproblem grundsätzlich von höchster Warte aus gestellt.

Man könnte die andere Frage aufwerfen: *Warum* schaut überhaupt die Welt, warum schaut die Jugend nach Führung aus? Hatten wir bisher denn keine Führung? Diese Frage beantworten, heisst gleichzeitig die Frage nach den *Eigenschaften eines Führers* auf der Höhe seiner Aufgabe berühren.

Die Jugend hat bisher tatsächlich nicht immer die Führung gehabt, die sie verdient hätte, die Führung, die notwendig gewesen wäre, um sie in den Dienst der grossen Zeitaufgaben zu spannen. Die Jugend — ich bezeichne hier damit die Jahrgänge vom Schulaustritt bis zur politischen und bürgerlichen Handlungsfähigkeit — war weitem sich selbst überlassen. Daher verfiel sie, weil sie sich doch irgendwie betätigen musste, vorab dem Sport, wenn sie nicht dem Vagantentum der Grossstadt anheimfiel oder vollkommen untersank. Eine dem Sport mit Leib und Seele verschriebene Jugend ist aber später kaum mehr, wenigstens nicht ganz mehr, in den Dienst idealerer Werte zu bringen. Vielfach hat bisherige „Führung“ diese Entwicklung, wenn nicht begrüsst, so doch willig verbucht. Die Jungen brauchten den Alten nicht ins Handwerk zu pfuschen.

Wer heutige Jugend führen will, darf *kein engstirniger Parteiführer* sein, der auf seine Partei eingeschworen ist. Nicht immer hat eine Partei das Monopol der Weisheit und des Rechtes. Oft werden in der besten Partei, „aus taktischen Gründen“, höhere Gesichtspunkte verdeckt. Die Jugend von heute aber hat an schlauer Taktik bald genug, sie will grundsätzlich

eingesetzt werden. Sie will dem Ganzen dienen, dem Guten, sei es wo immer, nicht der Partei um ihrer selbst willen, nicht dem Verband, der Klassenorganisation, auch wenn sie auf schiefen Geleisen fuhrwerken.

Wer die Jugend führen will, muss ferner, das ist die Konsequenz aus dem eben Gesagten, *selbstlos* sein. Die Jugend hat eine feine Witterung für eigennützige, selbstsüchtige oder selbstlose Politik. Sie hat es satt, in politics mitmachen zu dürfen, nur wenn es gilt, reinen Parteizielen zum Sieg zu verhelfen, sie will nicht Steigbügelhalterin sein. Der Jugendführer muss der Jugend grosse Ziele, sachlich grosse Ziele geben und sie wird marschieren.

Der Jugendführer muss eine *integre Persönlichkeit* sein. Glänzend wie seine Worte muss sein Schild sein. Sogenannte Führer, die auf Katholikentagen nie fehlen dürfen, die glänzende Programme katholischer Aktion entwickeln, daneben aber, im Privatleben, von Katholizität kaum Spuren aufzuweisen haben: solche Führer ziehen nicht mehr, sind der Jugend, die auch dafür eine prächtige Witterung hat, ein Greuel. Führer, die sich im Parlament wie Parteiverschworene gebärden, ausserhalb aber mit Juden und Profitlern Duzbrüder sind: solche Führer dürfen von heutiger Jugend keine Heerfolge mehr erwarten. Ihr exakter Spürsinn fühlt instinktiv heraus, wann schönste Worte hohl tönen, oder einfache Reden Silberklang haben.

Der Jugendführer muss den *Mut zur Unpopularität* aufbringen. Oft ist es sein Amt, gegen eingewurzelte Vorurteile aufzutreten, alte Zöpfe zu beschneiden, wobei er selbst im eigenen Lager grimmigste Gegner haben wird. Er muss Höhenwege zu gehen wissen, die für die Menge vielleicht schwindelig sind. Er muss die Zukunft deuten und für die Zukunft schaffen, während die Menge so gern „praktische Werte“ sieht und nur unmittelbar Greifbares schätzt.

Der Führer, der die Jugend gewinnen will, muss, mit einem Wort, *eine Persönlichkeit* sein. Unsere Zeit ist chaotisch, weil die Persönlichkeiten fehlen. Von der französischen Revolution an, wo man daran dachte, selbst die Kirchtürme abzutragen, weil sie das Mittelmass der Dächer überragten, hat man die Persönlichkeit systematisch vernichtet. Die Folgen zeigen sich heute. Der Mensch hat verlernt zu denken, zu urteilen, selbständig zu sein. Selten mehr ein Mann, der persönlich verantwortlich sein will für den Dienst an der Gemeinschaft. Und mit dem Verlust der persönlichen Verantwortung geht die Ehrenhaftigkeit, die Gewissenhaftigkeit in die Brüche. Und doch verlangt gerade die Jugend nach *Führerpersönlichkeiten*. Gerade weil Persönlichkeiten heute so selten sind, geht von ihnen ein unbezwingbarer Nimbus aus. Persönlichkeit sein bedeutet aber nicht, autoritär und doktrinär auftreten. Autorität allein imponiert heute nicht mehr, wenigstens nicht die diktierte Autorität. Nur *eine* Autorität herrscht noch, mehr denn je: die Autorität, die auf persönlicher Tüchtigkeit beruht. Selbst der Geistliche kann heute in weiten Kreisen nur mehr Führer sein, wenn zur Würde seiner Weihe, zur Einzigkeit seines Standes, die persönliche Tüchtigkeit hinzukommt. Vor echter Seelengrösse aber beugt sich der Pöbel, beugt sich die Jugend vor allem.

Der Führer muss schliesslich *religiös verankert*

sein. Nur die Religion vermag überhaupt den Menschen, und den jungen Menschen, dauernd zu fesseln. Nur jene Treue, jene Begeisterung ist zu allen Opfern bereit, die religiös fundiert ist, nicht die Begeisterung, die im Scheine bengalischer Beleuchtung bei katholischen Paraden aufkommt. Wer katholische Jugend führen will, muss selber religiös und sittlich tadellos sein, muss seine Impulse aus der Religion und aus dem eigenen reinen Herzen schöpfen. Den Geist Contardo Ferrinis und Pierluigi Frassatis muss er atmen, den Geist eines Windthorst und eines Mallinckrodt, die am Morgen wichtiger parlamentarischer Debatten an der Kommunionbank zu sehen waren.

Damit reihe ich Vorbilder zusammen, die im Alter sehr verschieden sind. Frassati und Windthorst! Absichtlich; denn damit ist gesagt, *dass Führertum an kein Alter gebunden* ist. Das Herz muss jung sein. Es gibt junge Leute, die beste Führer sein können, weil sie die Tugend und das Wissen und den Mut ergrauter Kämpen besitzen. Es gibt aber auch junge Leute, die nicht führen können, weil sie ausgebrannte Vulkane sind, innerlich Verknöcherte. Andererseits gibt es alte Männer, die jung geblieben sind, deren weisse Haare „Schnee auf einem Feuerberge“ sind, und die beste Jugendführer sein können. Napoleon gewann seine ersten grossen Siege mit 25 Jahren, Alexander der Grosse war mit 20 Jahren Welteroberer, Carlo Borromeo mit 24 gewaltiger Erneuerer der katholischen Welt und Edison machte mit 22 Jahren einige seiner bahnbrechenden Erfindungen. Die alten Schlager: „Dein Wort gilt nicht, weil du zu jung bist, hier befehle ich, weil ich der Alte bin!“ werfen in der heutigen Jugendbewegung keine grossen Wellen mehr. Sie behauptet, dass sich die Wahrheit und Schönheit und Güte einer Sache nicht nach den Jahren des Mundes richtet, der sie verkündet.

Zusammenfassend sei gesagt: *Führer sind notwendig*. Heute mehr denn je ruft die Jugend nach echter Führerschaft. Die Aufgabe eines Jugendführers ist erhaben. Der Führer muss, um mit dem Herausgeber Ernest Hélos zu sprechen, in die Tiefe steigen und die ihm Anvertrauten kühn heraus und zur Höhe führen.

Il étend la main vers la voûte du ciel, prend au Soleil un faisceau de rayons et entre ensuite dans l'abîme d'un pas tranquille, en vous tenant par la main et en vous disant: „Regardez et voyez!“

(Henri Lasserre in Ernest Hélo, L'homme 17, S. XXIV, Paris, Perrin 1920).

Werkstudententum

Von einem Werkstudenten.

„Du hast's gut! Du kannst studieren!“ Das sagte letzthin mein Schneider, als ich ihm die letzte Rate bezahlte. „Ja, gewiss“, erwiderte ich, „ich hab's gut, denn ich bin jung. Und jung sein ist gut, auch wenn man studiert.“

Der verwunderte Blick meines Schneiders zwang mich weiterzusprechen: von den Rechten und Vorrechten einer sorglosen Vergangenheit und von den Sorgen und Nöten unserer kampferfüllten Gegenwart, von den Freuden und der Leichtlebigkeit der Musensöhne in der guten alten Zeit und dem oft verzweifelten Kampf ums tägliche Brot,

das so mancher Student unserer Zeit unter schweren Entbehrungen sich selbst erarbeiten muss. O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwinden!

Wenn es in früheren Zeiten vornehmlich das *äusserliche Studententum* war, die Farben, Trachten und Gebräuche, so ist heute wirklich der *Inhalt* des Studententums Gegenstand der allgemeinen Betrachtung geworden (mehr in Deutschland und Oesterreich, als hier in der Schweiz, wo der Werkstudent noch eine Seltenheit ist). Diese Betrachtung ist gut, denn die Allgemeinheit soll wissen, dass die Studenten ihren Lebenskampf mitkämpfen, dass so die Schranke niedrigergerissen ist, die so oft früher zwischen *Akademiker* und *Volk* stand. Es war einmal . . ., dass einer mit dickem Geldbeutel und ohne Zukunftsgedanken in die Stadt seiner Träume zog, um „Student zu sein“, weil er sich so ein vergnügtes Leben erhoffte, das später einmal nach jugendfrischer Paukerei ein erfreuliches Ende in einer gutbezahlten Stellung finden würde. Damals hatte das vielzitierte Wort Berechtigung: „Student — das ist kein Stand, sondern ein Zustand.“ Heute ist es ein *Stand* geworden, wenn man unter *Stand* eine Gemeinschaft mit gleichen, aus demselben Erleben heraus geborenen Sorgen und Zielen verstehen kann. Und wenn auch die politischen Radauszenen in Deutschland und Oesterreich von Zeit zu Zeit den Eindruck machen, als sei es mit dieser Einigkeit nicht sehr weit her, so darf man sich dadurch nicht beirren lassen: Zum Lärmen haben nur kleine Gruppen Zeit. Für die grosse Mehrzahl heisst es *arbeiten*, sei es nur für das Studium oder dann auch noch für den Lebensunterhalt.

Was sie vom Staate wollen? Lebensraum verlangen sie; dass der Staat ihnen den Raum meist nicht geben kann, stellt sie da und dort in Gegensatz zu ihm. Aber der Gegensatz darf nicht überschätzt werden. Oft ist nur jugendliches Temperament, wo man misstrauisch heftige Feindschaft vermutet, und eine Untersuchung, wie viele im Ernst den Staat ablehnen, in dem sie leben, würde sicher ein überraschendes Ergebnis zeitigen. Das aber ist die grösste Not der Studentenschaft, dass ihre *Zukunft* unsicher, ja teilweise hoffnungslos erscheint. Demgegenüber tritt selbst das Problem des *Werkstudententums* in den Hintergrund. Dass es möglich ist, zugleich zu studieren und körperlich zu arbeiten, hat die Generation der Nachkriegsstudenten eindringlich bewiesen.

Aber das Werkstudententum ist, wie gesagt, nicht das *zentrale* Problem. Jeder soll es mit sich selber ausmachen, wenn er studieren will. Und wer *selbst* keine *Opfer* bringen will, hat kein Anrecht auf die Opfer anderer. Wichtig ist nur die Frage nach dem „*Was nun?*“. Diese Frage ist nicht nur aus der Studentenschaft heraus zu beantworten. Noch weniger aus dem Egoismus der Berufsverbände, die ihre soziale Aufgabe für erfüllt halten, wenn sie einmal jährlich ihre Stimme erheben und in das Land hinein rufen, dass ihre Berufsgruppe überfüllt sei. Viel wichtiger ist es für den Studenten, dass die bisherige *Einstellung zu den Schul- und Lebensbedingungen* geändert wird. Wenn zu den einfachsten Dingen das *Reifezeugnis* verlangt wird, so ist es nur natürlich, dass diejenigen, die es so weit gebracht haben, sich sagen: „Jetzt kannst du eigentlich auch noch weiterstudieren,“ und so zur *Ueberfüllung der akademischen Berufe* beitragen . . . und zur *Ueberfüllung der Hörsäle*.

Das ist wieder ein Kapitel für sich und gerade hier lässt sich am besten ermassen, wie sich das Studium gegenüber früher verändert hat. Wie soll es z. B. möglich sein, jemanden zum Rechtsgelehrten zu erziehen, wenn zu den allgemeinen Vorlesungen, die jeder hören muss, einige hundert Studenten erscheinen, die nebst den Bänken und Stühlen Fenstergesimse und Heizröhren mit Beschlag belegen müssen, um dort in den unmöglichsten Stellungen mitschreiben? Auch an den praktischen Übungen